Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 3 (1908-1909)

Artikel: Was verdankt der französische Wortschatz den germanischen Sprachen?

Autor: Jud, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom Getriebe der Strasse abkehrt und einen Raum für innere Sammlung bietet, hat er einen Stimmungswert, dem kein anderer gleichkommt. Und das ist durchaus nicht der einzige Entwurf von schweizerischen Bildhauern, der sich dadurch über das Gewöhnliche überhebt, dass er sich von theatralischem Prunk und theatralischer Pose freigehalten hat.

ZÜRICH. A. BAUR.

□□□

WAS VERDANKT DER FRANZÖSISCHE WORTSCHATZ DEN GERMANISCHEN SPRACHEN?

Der grosse Physiologe und Naturphilosoph Du Bois-Reymond hat in seiner berühmten Rede „Kulturgeschichte und Naturwissenschaft“ den Gedanken ausgesprochen, der Untergang des römischen Weltreiches sei nur dadurch herbeigeführt worden, dass in ihm die Naturwissenschaften so wenig Förderung erfahren hätten; wären die Römer in der Lage gewesen, mit Sprengstoffen statt mit den Schwertern ihrer Legionen den Germanen entgegenzutreten, so hätten niemals die Barbaren ihren siegreichen Einzug in die ewige Stadt gehalten. Dieser Satz ist wohl mehr geistreich als tief; denn, wenn die römische Kultur rohen Barbaren keine anderen Mittel des Widerstandes entgegenzusetzen vermochte, als die Fäuste der Soldaten, so war sie morsch und reif zum Untergang. Der Ausspruch Du Bois-Reymond's deckt sich aber auch mit jenem, vornehmlich unter den romanischen Völkern noch heute so fest eingewurzelten Vorurteil, als ob alles, was gross und schön in ihrer Geschichte sei, von den weltbeherrschenden Römern stamme; es entspringt jener Auffassung, als ob die germanischen Eroberer, welche die antike Welt überfluteten, wohl viel zerstört, aber nichts gegründet hätten. Gotisch war gleichbedeutend mit barbarisch, und Voltaire schaute in seinem „Essai sur les mœurs“ mit stolzer Verachtung auf das frühe Mittelalter als auf eine Zeit tiefster Barbarei herunter. Selbst ein so hervorragender Historiker wie Fustel de Coulanges hat die Ansicht vertreten, dass die Germanen unfähig waren, eine staatliche Ordnung

zu schaffen; sie brachten weder neues Blut noch eine neue Sprache, weder einen neuen Geist noch neue Einrichtungen nach Gallien, nur Unordnung und Auflösung trugen sie in die Gesellschaft.

Gegenüber solch dogmatischen Ansichten hat die von nationaler Eitelkeit freie, moderne Geschichtsforschung einerseits die Ursachen, welche die alte Kultur in den Staub sinken liessen, schärfer und eindringlicher blosszulegen versucht, und anderseits hat sie unsern Blick auch für die Grösse der aus dem Schutt der römischen Welt neuerstandenen germanischen und romanischen Völker geweitet und geschärft. Es ist ihr gelungen, ein Bild der politischen und rechtlichen Verhältnisse zu entwerfen, welche sich aus dem Ringen germanischen und romanischen Geistes in Gallien, Italien und Spanien herauskristallisiert haben; das Problem aber, in welchem Masse germanische Denk- und Lebensweise sich heute noch in den romanischen Völkern widerspiegeln, ist ernsthaft nie in Angriff genommen worden. Die Frage, wie hoch der Anteil der auf römischem Boden niedergelassenen Germanen an der kulturellen Entwicklung der heutigen romanischen Völker einzuschätzen sei, hat wohl namentlich Kulturhistoriker beschäftigt: Bekannt ist, dass Chamberlain in seinem anregenden Werke „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" den Einfluss der germanischen Rasse auf die romanische sehr hoch anschlägt, dass Dilettanten sogar so weit gehen, Dante Alighieri für die Germanen in Beschlag zu nehmen, weil er einen langobardischen Namen trage. Italienische Forscher hingegen, wie De Gregorio, setzen eine Ehre darein, die Bedeutung des germanischen Einflusses möglichst herabzusetzen. Allen solchen auf ungenügender Grundlage aufgebauten Theorien gegenüber ist hier der Ort, zu betonen, dass nicht allein die Geschichte, sondern auch die Sprachgeschichte und insbesondere die romanische Wortforschung ein entscheidendes Wort in dieser Frage mitzusprechen haben; nur unter steter Berücksichtigung der Ergebnisse der germanischen Altertumskunde und der Resultate der romanischen Wortforschung darf der Kulturhistoriker an die Geschichte des germanischen Einflusses auf die gallorömische Kultur herantreten; erst dann lässt sich die Frage beantworten: Inwiefern haben die Germanen in ihren neuen Wohnsitzen auf altem römischem Kulturboden altes Leben zerstört und neues Leben geschaffen?

Im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt rauscht die älteste Kunde von germanischen Menschen über das Meer nach der griechisch-lateinischen Kultur; der kühne griechische Seefahrer und Handelsherr Pytheas gibt uns zum erstenmal so etwas wie eine primitive Schilderung Germaniens.

In die Geschichte treten die Germanen erst ein, als sie, infolge der Übervölkerung, ihre Wanderungen nach Süden, gegen das Mittelmeer hin, ausdehnten. Jener berühmte Zug der Cimbern und Teutonen, vor denen während mehr als einem Dezennium Rom erzitterte, bildete nur das Vorspiel zu einem jahrhundertelangen Kampfe, der mit wechselndem Erfolg an der Nordgrenze des Reichs, am Rhein und an der Donau, sich abspielte. Unter Augustus und Tiberius wollte Rom die Germanen unterwerfen. Nach der vernichtenden Niederlage des Varus im Teutoburgerwalde und weitern Misserfolgen herrschte während 150 Jahren scheinbar Ruhe, bis mit Ende des 3. Jahrhunderts der Strom der Germanen sich von neuem über das Reich zu ergiessen begann.

Schon Caesar erkannte die hervorragende kriegerische Tüchtigkeit der Germanen: und je mehr dann während der Kaiserzeit die einheimische römische Bevölkerung sich dem beschwerlichen Waffendienste zu entziehen suchte, desto häufiger nahmen die Heerführer, gegen unbestimmte Soldzahlung, germanische Scharen in ihren Dienst, die bald zum dauernden Bestandteil, nicht nur des Feldheeres, sondern sogar der kaiserlichen Leibgarde, der Prätorianer, wurden. So entstand jene Herrschaft fremdländischer Soldaten, deren Führer Odoakar im 5. Jahrhundert den römischen Kaiserthron zerschmettern sollte.

Es ist kaum daran zu zweifeln, dass die germanischen Söldner nach römischer Weise gedrillt und organisiert wurden; als Militärsprache galt die lateinische, wie etwa bei den eingebornen arabischen Soldaten in Algier das Französische. Auch hierin gibt sich die grosse Anpassungsfähigkeit der Germanen kund, dass ihre Krieger die barbarischen Eigennamen ablegten, um durch römische Namengebung sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Trotzdem lassen sich schon recht früh germanische Einflüsse in der Terminologie des Kriegswesens nachweisen, welche aus lautlichen und sprachgeographischen Gründen vor der Völkerwanderung aus dem sermo militaris in die lateinische Umgangssprache

eingedrungen sein müssen; diese Wörter bilden die erste den meisten romanischen Sprachen gemeinsame Wortschicht.

Dazu gehören einzelne Bezeichnungen für Kleidungsstücke und Waffen. In den Darstellungen germanischer Krieger auf der Trojans und Markussäule, auf Kameen und Diptychen treten als charakteristische Stücke der Germanenkleidung neben dem kurzen Beinkleid, dem Bruoch, der keltisch-lateinischen braca, die weiten langen Strümpfe auf, welche die Beine deckten; die Hose: hosa, welches heute noch in den deutschen Mundarten der italienischen Alpen und im Altnordischen zur Benennung des Strumpfes dient, ist in dieser ältesten Bedeutung erhalten im Italienischen unter der Form uosa, im altfranzösischen heuse, wovon das neufranzösische houseaux, das eine Art lederner Überstrümpfe bezeichnet, und spanisch huesa; dazu tritt der charakteristische Soldatenmantel, aus Filz verfertigt: italienisch feltro, spanisch fieltro, französisch feutre. Hieher gehören ferner die Namen des Helmes: französisch heaume, spanisch yelmo; der Sporen, italienisch sperone, spanisch espolon, französisch éperon; vielleicht auch die Bezeichnung der Schwertklinge: italienisch brandone, altfranzösisch brand, heute noch in brandir erhalten, und der für den römischen Soldaten unentbehrlichen Axt: französisch hache, aus hapja, welches zu deutsch „Hippe", „Heppe" gestellt werden muss. Schon Tacitus berichtet, dass die Germanen unter Feldzeichen zu kämpfen gewöhnt waren: unser Wort „Fahne" findet sich in den romanischen Sprachen unter der Form gundfano, eigentlich „Kampffahne" erhalten, im italienischen gonfalone, französisch gonfanon, und schon der Militärschriftsteller Vegetius gebraucht das Wort bandum, das mit „Band" zusammenhängt und unter der Form „Banner", aus französisch bannière zurückentlehnt worden ist. In diese Reihe der germanischen Militärausdrücke dürfen wir auch das Verb marcher stellen, das, wie Gundermann schön nachgewiesen hat, auf ein altgermanisches marhan, „den Fuss auf etwas setzen", zurückgeht, dessen Imperativ marha bei dem spätrömischen Historiker Ammianus Marcellinus sich belegt findet. Dazu gehört endlich das Wort für „Krieg": französisch guerre, italienisch guerra, welches auf einer alten Form werra basiert und noch heute im englischen war erscheint.

Andere germanische Elemente sind durch den Handel nach Süden verschleppt worden; schon Plinius hebt den Reichtum Germaniens an Gänsen hervor: gantae, das heute noch in ostfranzösischen Dialekten unter der Form jante lebt. Mit den Biber- und Hermelinfellen wandern auch die Tiernamen biber und harmo nach dem Süden; die Verbreitung germanischer Waidmannskunst und Jagdvergnügen brachte gegen Ende des 4. Jahrhunderts den Namen des Falken: italienisch falco, falcone, französisch faucon, und des Spürhundes, der Bracke: italienisch braco, altfranzösisch brachet.

Martial schon geisselt in einer seiner Satiren die törichte Mode der Römerinnen, durch blonde Perrücken oder Färben der Haare sich ein germanisches Aussehen geben zu wollen: das germanische Farbenadjektif blunda ist in der Romania, nach seiner geographischen Verbreitung, alt; italienisch biondo, französisch blond; und endlich haben die Römer den Namen der Pomade, welche zum Färben der Haare diente, übernommen: lateinisch sapo, die Latinisierung des germanischen Wortes saipo, aus dem unser „Seife" stammt und das erhalten ist in französisch savon, italienisch sapone.

Im 5. Jahrhundert ergreift eine neue machtvolle Bewegung zuerst die östlich der Elbe wohnenden Stämme, dann aber bald auch die übrigen, westlich dieses Flusses ansässigen Völker, und es bot sich das eigenartige Schauspiel, dass die Barbaren auszogen, auf dem von jahrhundertealter Kultur durchtränkten römischen Boden neue, eigene Staaten zu gründen, wodurch Römer und Germanen zu einem Einheitsvolke zusammengeschmolzen werden sollten. Auf diese Weise sind sechs germanische Staatengebilde in der römischen Welt entstanden: der Staat der Westgoten in Spanien und Südfrankreich, der Burgunder in der Provinz Sabaudia, welche die französische Schweiz, Savoyen und die Dauphinée umfasste, der Staat der Franken in Nordgallien, der Vandalen in Afrika, der Ostgoten und später der Langobarden in Italien. Die Vandalen und Ostgoten, sie sind in heissem Ringen untergegangen, die Vandalen ruhmlos und verweichlicht, die Ostgoten, nachdem sie mehrere Jahrzehnte hindurch unter ihrem tatkräftigen und weitsichtigen König Theodorich fast eine Art Hegemonie über die andern germanischen Staaten ausgeübt hatten.

Für die Kultur- und Sprachgeschichte ist es wichtig, die geographische Verteilung der Goten, Vandalen und Burgunder, welche unter dem Sammelnamen der Ostgermanen zusammengefasst werden, genauer festzustellen. Italien kannte Westgoten und Ostgoten als Herren des Landes, jene nur vorübergehend, diese fast ein ganzes Jahrhundert hindurch. Während die Provence bloss für kürzere Zeit von den Westgoten besetzt war, blieb dagegen der westliche Teil Südfrankreichs, Septimanien mit der Hauptstadt Narbonne, jahrhundertelang eine westgotische Provinz. In Spanien endlich legten die Westgoten die Grundlage zu einem blühenden Reiche, das erst dem ungestümen Ansturm der Araber, in der berühmten Schlacht von Xeres de la Fontana, im 8. Jahrhundert erlegen ist. Gotische Lehnwörter werden wir also nur in den romanischen Sprachen jener Gebiete finden, in welchen die Goten längere oder kürzere Zeit ansässig waren, in Italien, Südfrankreich und Spanien. Wenn wir bedenken, dass die germanische Sprachwissenschaft ihre Kenntnis des Gotischen der nur bruchstückartig überlieferten ostgotischen Übersetzung des Wulfila und einigen wenigen gotischen Urkunden Süditaliens verdankt, so ist einleuchtend, dass sie ein hohes Interesse an der Erforschung dieser in den romanischen Sprachen steckenden gotischen Elemente nehmen muss. Wenn wir weiter uns klar machen, dass vom Burgundischen uns wenig mehr als ein paar Dutzend Wörter und etwa hundert Eigennamen überliefert sind, so ist um so mehr zu hoffen, dass die reich gefüllten Schatzkammern des „Glossaire de la Suisse romande“ der Wissenschaft eine ungeahnte Fülle burgundischer Sprachreste erschliessen werden. Ebenso bergen die Karten des bewundernswerten „Atlas linguistique“ von Gilliéron gotische Petrefakten, welche die Aufmerksamkeit der germanischen Sprachwissenschaft wohl verdienen dürften. So lautet zum Beispiel der Name der Brunnenkresse im althochdeutschen kresso, dessen entsprechende gotische Form uns nicht überliefert ist; nun bieten aber südfranzösische Mundarten für Brunnenkresse die Benennung greissa, wodurch auf das glänzendste die von Kluge vermutete hypothetische gotische Grundform krasja bestätigt wird. Zur Bezeichnung der „Kleie“ kennt das Catalanische grut, welches aus sprachgeographischen Erwägungen heraus nichts anderes als das unserem deutschen Grütze

entsprechende, im Gotischen nicht belegte, westgotische gruts sein kann.

Wenn auch in der Nähe der ehrwürdigen Krönungsstadt Reims sich ein kleines Dorf Gueux findet, dessen alte Form Gothis auf eine ehemalige Gotenniederlassung hinweist, so sind doch heute die meisten Forscher darüber einig, dass Nordfrankreich jene zweite germanische, speziell gotische Wortschicht, die sich in den am Mittelmeer gesprochenen romanischen Mundarten eingelagert hat, völlig abgeht.

Der Name „Frankreich" verkündet heute noch laut, dass die germanischen Eroberer von Nordgallien, die Franken, dem neuen Staate ihr Siegel aufdrückten. Während in Italien, wie Novati so schön gezeigt hat, die Tradition des Altertums und die Pflege seiner Literatur, trotz der gewaltigen politischen Umwälzungen, sich ununterbrochen verfolgen lassen, während in Italien die Erinnerung an die einstige Grösse des römischen Staates, den neuen Namen des Landes Langobardia nicht aufkommen liess, hat in Nordfrankreich die römische Gallia der Francia weichen müssen, jenem machtvollen Staatengebilde, das unter den Carolingern sich sogar zu einer abendländischen Universalmonarchie zu entwickeln schien. Das Selbstbewusstsein, die Liebe zur Freiheit, des Frankenstammes kommt nicht nur sprachlich bei Ottfried zum Ausdruck, der Fränkisch mit Deutsch gleichstellt, sondern in den romanischen Sprachen überhaupt: das Adjektiv frank = francus ist in die romanischen Idiome übergegangen: französisch franc, italienisch und spanisch franco, zur Bezeichnung jener Eigenschaften, deren sich die germanischen Eroberer und auch ihre im Stammland zurückgebliebenen Nachkommen gerne rühmen; es bedeutet: 1. „von freier, edler Abstammung"; 2. „kühn", „mutig" und endlich „aufrichtig".

Und wenn jetzt noch im Orient die Gesamtheit der Europäer als Franken bezeichnet wird, so pflanzt sich darin die Erinnerung an die Weltmacht des Frankenreiches unter Karl dem Grossen bis zum heutigen Tage fort.

Das Frankenreich ist Chlodwig's grosses Werk; sein Stammreich, das er von seinem Vater übernommen hatte, war in Flandern, Tournay die Hauptstadt.

Der Sieg über die Thüringer und Allemannen machte die Franken zu unbestrittenen Herren des Landes, und die Bekehrung ihres tatkräftigen wie grausamen Königs erfüllte die katholische Welt mit Jubel und Freude.

Seine nächste Aufgabe war, Römer und Germanen in eine feste staatliche Ordnung zusammenzuschliessen, ein Plan, der dadurch besonders erleichtert wurde, dass die Franken nicht wie die anderen Germanen als Arianer und Haeretiker den Romanen verhasst blieben, sondern mit den besiegten Römern den katholischen Glauben teilten. Zur Kenntnis der Siedlungsgeschichte ist es von Wichtigkeit, dass die Franken, entgegen den Burgundern und Goten, die Ländereien nicht mit den früheren Herren, den Römern, teilten, sondern als unumschränkte Machthaber von Gallien auftraten und das Gebiet nördlich der Somme einfach unter sich zerstückelten, während sie südlich des eben genannten Flusses eine Reihe eigener Niederlassungen gründeten, die wirtschaftlich durchaus altdeutsche Verhältnisse aufweisen. Die Frage, wie weit die Franken ihre Ansiedlungen ausgedehnt haben, lässt sich nur mit Hilfe der Ortsnamenforschung beantworten: Ueber ganz Nordfrankreich finden wir hunderte von Ortsnamen, die entweder auf alten Namen auf —ingen beruhen, oder noch häufiger mit einem germanischen Eigennamen und dem Substantiv cour oder ville = Hof, bourg = Flecken, gebildet sind; wie wir im Gebiete der Alemannenniederlassungen die Dörfer Wädenswil, Richterswil finden, d. h. die Weiler eines Mannes mit Namen Waddo und eines Richtari, so treffen wir im Berner Jura Reconvillier (Rockwyler), Mervillier (Mörschwyler), in Frankreich Bettancourt (Hof des Betto), Vernancourt (Hof des Warno): es sind alte Frankenniederlassungen, deren Dichtigkeit von der Somme südwärts gegen die Loire in starkem Masse abnimmt. Nördlich der Somme sind, nach meinen vorläufigen Berechnungen, 70 % der alten Ortsnamen germanischer Herkunft, bloss die Städte tragen im allgemeinen die alten römischen Namen. In der Umgebung von Paris machen sie noch ungefähr die Hälfte aus; während sie südlich der Loire fast vollständig fehlen: der Fluss ist eine Völkerscheide. Schon im 7. Jahrhundert stellte ein Geschichtsschreiber das südlich der Loire gelegene Gebiet als Römerland dem nördlichen Frankenland gegenüber.

Die Sprache der Franken, das Fränkische, wird noch am rechten und zum Teil auch am linken Ufer des Rheins gesprochen und spaltet sich in verschiedene Dialektgruppen, von welchen als die wichtigsten das Nieder-, Mittel-, Rhein-, Ost- und Südfränkische zu nennen sind. Da die Reichsgründung von den salischen Franken ausging, welche von den heutigen Niederlanden eingewandert waren, so läge (nach Kluge und Mackels Untersuchungen) der altniederfränkische Lautstand der grossen Mehrzahl der französischen Lehnwörter zugrunde; diese Lehnwörter kennen also die zweite Lautverschiebung nicht.

Das Wirtschaftsleben der fränkischeu Stämme bewegte sich fast ausschliesslich auf dem Boden der Naturalwirtschaft; Weide und Ackerbau stehen im Mittelpunkt der Erwerbstätigkeit.

Französisch gagner, welches heute den allgemeinen Sinn von „verdienen" hat, geht auf ein Verb waidanjan zurück, das unserem deutschen Verb „weiden" entspricht; regain, eine Zusammensetzung von gain, bedeutet das „Emd". Gagner une prairie hiess „die Weide abweiden", gagner du blé „Getreide pflanzen", dann allgemein „etwas verlangen", „gewinnen", „verdienen": Der Uebergang von der Weidwirtschaft zum Ackerbau spiegelt sich deutlich in der Bedeutungsentwicklung des Verbums wieder. Die Grösse des Viehstandes bildete den Masstab für den Reichtum eines Grundbesitzes; so erklärt sich der Uebergang von fränkisch fehu = Vieh zu französisch fief = Lehen. Bei der technischen Ueberlegenheit der römischen Landwirtschaft ist es von vornherein unwahrscheinlich, dass die Franken den Romanen neue Feldgeräte vermittelt hätten, nur der Name der Hacke, französisch houe, deutsch „Haue", ist eingewandert, während die Meinungen darüber, ob in französischem herse = Egge sich ein fränkisches Wort mit lateinisch hirpicem gekreuzt hat, nicht abgeklärt sind. Dagegen kennt die Terminologie der Viehzucht mancherlei Spuren fränkischen Einflusses: die „Herde" hiess im Altfranzösischen la herde, und in ostfranzösischen Dialekten findet sich für die Schweineherde die Bezeichnung sonre, welche deutschen Ursprungs ist; der Name des Widders, französisch bélin, bélier mag germanischer Herkunft sein, ebenso das gleichbedeutende pikardische ran aus althochdeutsch ram, zu

dem das Verbum „rammeln“ gehört; weiter die Benennung eines „jungen Schweines“, altfranzösisch fresange, das sich mit unserem „Frischling“ zusammenbringen lässt, und auch der Name der „Gaiss“ ist in den nordfranzösischen Mundarten in gat, gai vertreten.

Mehr und mehr wendet sich die Tätigkeit des freien Mannes der Bestellung des Ackerlandes zu; schon das Volksrecht der Franken, die Lex Salica, lässt uns erkennen, dass Getreide- und Weinbau getrieben wurde. Unter den Getreidearten führt jedoch neben dem „Spelt“, französisch épeautre, der, wie Hoops nachgewiesen hat, schon unter den Römern aus Germanien eingeführt worden war, nur der Roggen in der Wallonie einen deutschen Namen: le roon, was zu althochdeutsch roggo zu stellen ist.

Siedlungsart und Wohnungsbau wiesen in Nordfrankreich mancherlei germanische Spuren auf. Nördlich der Loire heisst das Bauerngut la cour, was unserm deutschen „Hof“ entspricht, südlich aber erhält sich das lateinische mansus in südfranzösisch mas. Zwei Siedlungsarten sind zu unterscheiden: die Siedlung geht von der Sippe oder vom Einzelnen aus: es entsteht das sogenannte Sippen-Haufendorf oder aber der Einzelhof. Frankreich scheint beide Typen gekannt zu haben: jene Namen von Ortschaften, die aus einem fränkischen Eigennamen und villa, curtis zusammengesetzt sind, wie etwa Bertonvilliers oder Bertoncourt, gehen zum Teil auf Einzelhöfe zurück, während Ortsnamen wie Fèrebrianges, Fère Champenoise, welche das germanische Wort fara = Sippe enthalten, die Existenz des Sippendorfes wahrscheinlich machen. Mehrere Höfe bildeten zusammen le hameau, eine Ableitung des deutschen Haim, und es ist wohl kein Zufall, dass in Nordfrankreich der Name der Stadt, der civitas, französisch cité, durch villa, französisch ville verdrängt worden ist, was den Sieg der fränkischen villa, des Herrenhofes, um den sich im Laufe der Zeit immer zahlreicher die Hörigen-Hütten gruppierten, über die ältere römische Stadtanlage, dokumentiert.

Das Eigentum, fränkisch allodis, französisch alleu gliederte sich in Nordfrankreich wie bei den Germanen in ein Gesamteigentum und ein Sondergut. Das erstere bezeichnete man als

die „Mark“, altfranzösisch communaille, „das was allen gemeinsam ist“, die vornehmlich die Viehweide, le gagnage, la forêt = Forst und la gaudine, „den Wald“, umfasste. Zur Verwaltung des Gesamteigentums bildete sich eine Markgenossenschaft, deren einzelne Mitglieder, die Märker, als pagenses bezeichnet werden, aus dem französisch paysan hervorgegangen ist. Der normale Anteil, welchen der einzelne Bauer innerhalb der Dorfmark an Grund und Boden besass, hiess das Los, dessen alte Form das Grundwort zu französisch lot darstellt; lot ist dann weiter nach Italien gewandert und hat von da aus mit dem Namen des Lottospiels Weltbürgerrecht erworben.

(Schluss folgt.)

ZÜRICH. JAKOB JUD.

□□□

ZU TOLSTOJ

Die Gegenüberstellung von Goethe und Tolstoj, die Herr Wüest im ersten Hefte dieses Jahrgangs versuchte, hat in mir, so geschickt und wohlüberlegt sie auch ist, ein grosses Bedenken wachgerufen. Goethe und Tolstoj sind an Temperament und Bildung so gründlich verschieden, dass ein kurzer Vergleich an sich sehr schwierig ist; darf man sie überhaupt ohne weiteres, losgelöst von ihrer Zeit und ihrem Milieu, einander gegenüberstellen? Stehen sie denn auf demselben historischen Plan? — Hier möchte ich kurz eine Idee aussprechen, an deren Bearbeitung ich öfters gedacht, ohne je die Zeit zu finden, das nötige Material zu sammeln, und ohne zu wissen, ob eine gründliche Arbeit diese Idee als richtig oder unrichtig erweisen würde. Ich gebe sie hier als blosse Anregung; es soll mich freuen, wenn ein anderer das Thema behandelt.

Tolstoj ist für mich vor allem ein grosser Mensch des Mittelalters. In der französischen und italienischen Literatur dieser Zeit begegne ich auf Schritt und Tritt einzelnen Persönlichkeiten und Ideen, die mich an Tolstoj erinnern, wenigstens teilweise (so Franciscus von Assisi, Jean de Meung und verschiedene Predigermönche). Russland steht eben in mancher Beziehung auf dem Punkt, wo wir vor etwa sechs oder sieben Jahrhunderten standen. Und daher der merkwürdige Widerspruch, der sich in manchem Leser Tolstoj's regt: viele seiner Ideen empfindet man zugleich als richtig und falsch: sie sind richtig für Russland und für unsere Vergangenheit, die ein Teil unserer selbst ist; sie sind falsch für unsere Gegenwart und Zukunft; es sind Wahrheiten, die zwar, von Zeit und Milieu losgelöst, wahr bleiben, und doch weit hinter uns zurückliegen und daher unfruchtbar sind. Dabei verletzt mich die Form, welche vom Inhalt nicht zu trennen ist; in der „Macht der Finsternis“ hat es Brutalitäten, die mich empören. Diese